

Wenn aber ein Mensch hervortritt und durch das Zeugnis seines Lebens zu vielen Menschen spricht; wenn die Stimme seines geschriebenen Wortes und seines gelebten Zeugnisses so laut ertönt, daß auch die modernen Massenmedien von ihr betroffen werden; wenn er aus der Kraft Gottes zur „Stadt auf dem Berge“, zum „Licht auf dem Leuchter“ wird (Mt 5, 14–16); wenn er Zeugnis ablegt „von den Dächern“ herab (Mt 10, 27), dann ist es für uns Christen ein Fest, das Gott für uns bereitet hat, ein Fest des Zeugnisses für Jesus, ein Fest, in dem das Bekennen durch Worte eins geworden ist mit dem Bekenntnis des Lebens. Seit ihren Ursprüngen feiert die Kirche die Festtage der Märtyrer als Hauptfeste ihrer Botschaft. (Im neuen Missale Romanum, dem offiziellen Römischen Meßbuch, stehen die Gebete zu den Märtyrern noch vor den Gebeten für Papst und Bischöfe und all die anderen Heiligen.) Mit der Heiligsprechung P. Maximilian Kolbes ist uns ein solches Fest geschenkt worden. Wir sind dankbar dafür.

Aber auch dieses Fest soll uns die Augen öffnen und die Ohren aufschließen für die vielen Zeugnisse, die überall zu finden sind; Zeugnisse für die Macht der Gnade Christi, für die Hoffnung, die uns in seiner Auferstehung geschenkt wurde. So schreibt der Hebräerbrief (12, 1): Da uns also eine solche Wolke von Zeugen umgibt, ... laßt uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist.

Das Wort des Menschen an Gott – das Wort Gottes an den Menschen

Brigitta Louis, München

„Mein Gesicht kannst Du nicht schauen, denn kein Mensch sieht mich und bleibt am Leben.“ (Ex 33, 20) Dieses Wort Jahwes an Mose gilt auch für uns. Und doch sind wir zum Leben mit diesem Gott berufen, soll lebendige Beziehung zwischen ihm und uns wachsen. Wie ist das möglich? Die Kirche kennt verschiedenste Formen, in denen der Mensch Gott begegnen kann: die Verkündigung der Schriften des Alten und Neues Testaments, die Liturgie, die Sakramente und vielfältige Formen des Gebetes.

Im folgenden soll nur von einer Weise der Begegnung zwischen Gott und Mensch die Rede sein, von der *Begegnung im Wort*, in dem Wort, das der Mensch an Gott richtet, und jenem, welches Gott an den Menschen richtet. In jeder Offenbarungsreligion gibt es diese gegenläufige Möglichkeit der

Kontaktaufnahme mit Gott durch das Wort. Sie hat vieles gemeinsam mit Erfahrungen, die Menschen machen, wenn sie einander im Gespräch, im Wort begegnen. Zweifellos ist die Begegnung zwischen Gott und Mensch eine andere als die zwischen zwei Menschen; und auch das, was sich im Gebet vollzieht, ist nicht identisch mit dem, was sich in einem Gespräch ereignen kann. Und doch scheint es mir zwischen beiden Vorgängen so viele fruchtbare Analogien zu geben, die das Gebetsleben anregen und neu beleben können, daß ich es für sinnvoll halte, das vor Gott ausgesprochene Menschenwort und das in menschlicher Sprache ausgedrückte Gotteswort einmal von der menschlichen Begegnungserfahrung her zu erschließen.

Deshalb wird im folgenden zunächst gezeigt werden, was geschieht, wenn zwei Menschen im Gespräch einander wirklich begegnen. Auf diesem Hintergrund wird es dann um das Wort gehen, mit dem sich der Mensch vor Gott ausspricht, und um das Wort der Hl. Schrift, durch das Gott den Menschen angesprochen hat und immer wieder neu anspricht.

Das Wort als Medium menschlicher Begegnung

Begegnung zwischen zwei Menschen kann dadurch zustandekommen, daß einer den anderen aufsucht und von Dingen zu sprechen beginnt, die ihn bewegen, die er erlebt oder erfahren, gehört oder erkannt hat. Das, was er dem anderen mitteilen möchte, ist für ihn selbst von Bedeutung. Bilder, Vorstellungen, Gedanken sind in ihm lebendig und beschäftigen oder bewegen ihn. Diese inneren Bilder und Gedanken sind zunächst in dem „gefaßt“, was man „innere Sprache“¹ nennt. Sie ist gleichsam das „Auffanggefäß“ der Vorstellungen und Gedanken. Sie ist mehr ein Denken in Bedeutungen als in Worten. Durch sie gelingt es, Inhalte im Bewußtsein gegenwärtig zu halten und denkend und fühlend mit ihnen umzugehen. Eindrücke, die die „innere Sprache“ stark beleben, drängen in der Regel nach Ausdruck.

So beginnt der, dessen Herz voll ist, von dem zu sprechen, was ihn bewegt. Indem er es ausspricht, geschieht Entscheidendes. Etwas, was bisher in seinem

¹ In den folgenden Ausführungen wird bewußt auf das alte sprachtheoretische Konzept einer „inneren“ und einer „äußeren Sprache“ von L. S. Wygotski zurückgegriffen, da es mir für die Analogie zwischen menschlichem Sprechen und Verstehen einerseits und sprechendem und hörendem Beten andererseits fruchtbarer zu sein als die jüngeren linguistischen und strukturalistischen Sprachtheorien.

Die „innere Sprache“ ist nach Wygotskis Konzept dynamisch, inkonstant und fluktuierend. Sie hat keine kommunikative Funktion. Sie ist Medium des eigenen Denkens und Empfindens. Deshalb hat sie prädikativen Charakter (das Subjekt ist dem denkenden Bewußtsein jeweils gegenwärtig), sie ist verdichtet (nur neue oder wichtige Inhalte werden in ihr sprachlich gefaßt), und sie hat idiomatischen Charakter (der Sinn der Worte ist durch die je einmaligen Erfahrungen des einzelnen mit der Wirklichkeit geprägt). (Vgl. Wygotski, L. S., *Denken und Sprechen*, Berlin 1974⁵, 328–350.)

Inneren verborgen war, wird offenbar und bekommt durch das Aussprechen eine klare eindeutige Gestalt. Ein ausgesprochenes Wort steht mit seinem verlauteten Kangleib im Raum und kann nicht mehr „weggewischt“ werden wie ein Gedanke. Es hat eine größere Realitätsdichte als jede innere Wirklichkeit. Das ausgesprochene Wort ist mit dem inneren Bild oder Gedanken nicht identisch, denn „innere“ und „äußere Sprache“² haben unterschiedliche Strukturen. Deshalb ist das Aussprechen eines Gedankens nicht einfach ein Verlauten dessen, was in „innerer Sprache“ schon vorhanden ist, sondern viel eher ein Übersetzungsvorgang. Manchmal, wenn wir „nach Worten ringen“, wird uns der Unterschied zwischen diesen beiden Sprachen bewußt.

Deshalb hat *das Aussprechen einer inneren Wirklichkeit* stets eine klärende Funktion. Wenn der Sprecher spürt, daß das, was er in „äußerer Sprache“ zu formulieren versucht, die Fülle des innerlich Erfahrenen nur unzureichend wiedergibt, bleibt eine innere Spannung bestehen; wenn er dagegen merkt, daß er das innerlich Erlebte oder Erkannte deutlich zum Ausdruck bringen kann, erfährt er das Aussprechen als Befreiung; das Bedrängende innerer Wirklichkeit löst sich. Mag die im Aussprechen gewonnene Erkenntnis auch unangenehm oder bitter sein, als ausgesprochene Wirklichkeit „überflutet“ sie nicht mehr, sondern liegt gleichsam offen vor Augen. Der Mensch erlebt sich ihr gegenüber wieder als Subjekt, das Stellung nehmen kann.

Im Aussprechen innerer Wirklichkeit *vor einem anderen* geschieht aber noch mehr. Der eine liefert sich dem anderen aus, zeigt ihm etwas von sich, was dieser ohne die Mitteilung so nicht erfahren kann. Der Sprechende hofft, daß der Hörende ihn verstehen wird. Da jeder Mensch fast immer mit Eigenem beschäftigt ist, bedarf es dazu eines Aktes ausdrücklicher Zuwendung; durch ihn kann es gelingen, daß das, was in der inneren Erfahrung des einen lebendig ist, durch die Vermittlung der „äußeren Sprache“ im Innenraum des anderen gegenwärtig zu werden beginnt. Das vertrauende Sich-Äußern eines Sprechers vermag diesen Vorgang anzustoßen. Ist eine Aussage sehr persönlich, kann sie im Hörer die Bereitschaft wecken, das, was da gleichsam schutzlos in den Raum gesagt wurde, mit dem eigenen Wesen aufzufangen. Wenn das geschieht, wird er sich dem Sprecher ganz zuwenden und ihm mit voller Wachsamkeit des Geistes und Herzens zuhören. Wenn er dann wirklich versteht, wird nun er innerlich bewegt sein und diesem Bewegtsein Ausdruck geben wollen. Nun ist *er* derjenige, der im Aussprechen ein Stück seiner Innerlichkeit offenbart und darauf vertraut, daß der ursprüngliche Sprecher ihn verstehen möge.

² Die „äußere Sprache“ ist ärmer, aber eindeutiger. Unterschiedliche Vorstellungen und Empfindungen, die in der „inneren Sprache“ gleichzeitig gegenwärtig sind, müssen in der „äußeren Sprache“ in ein Nacheinander aufgelöst und durch Konjunktionen in ihrem logischen Beziehungsverhältnis bestimmt werden. (Vgl. Wygotski, a.a.O., 340–341.)

Für diesen ist die Antwort des ursprünglichen Hörers von entscheidender Bedeutung. An ihr erfährt er, ob er verstanden wurde oder nicht. Diese Erfahrung wirkt sich unmittelbar auf die *Beziehung zwischen beiden* aus. Hat der Sprecher das Gefühl, vom anderen verstanden worden zu sein, werden Vertrauen und innere Bindung zwischen beiden wachsen. Ihre Beziehung wird enger werden, als sie vorher war. Das gilt schon, wenn es sich um eine primär sachliche Mitteilung handelte, und verstärkt sich, je zentraler und persönlicher die Aussage ist. Wird aus der Antwort dagegen deutlich, daß nicht verstanden wurde, worum es dem Sprecher ging, wird dadurch die Beziehung zwischen beiden mit großer Wahrscheinlichkeit beeinträchtigt. Ist dem Sprecher der andere oder die Sache viel wert, wird er noch einmal zu sagen versuchen, worum es ihm ging; wenn nicht, wird er sich – wenigstens innerlich – von jenem abwenden und sich vor ihm verschließen.

Wenn der Hörer verstanden hat, was der Sprecher sagte, wird er als der antworten, der er ist, mit seinem Wissen, seinen Erfahrungen und seiner Art, die Wirklichkeit zu sehen. Wenn es dem ursprünglichen Sprecher gelingt, ihn nun seinerseits zu verstehen, wird seine *Einsicht in die „Sache“*, die ihm am Herzen lag, *weiter wachsen*; denn dadurch, daß nun er die inneren Bilder, Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen des anderen in sich aufnimmt, erweitert sich sein Blickwinkel um den geistigen Horizont des anderen und bestätigt dadurch seine ursprüngliche Erkenntnis oder ergänzt oder modifiziert oder korrigiert sie.

Hat er das erfahren, ist wiederum er zu einer Stellungnahme aufgefordert, die sich nun auf seine erweiterte Erkenntnis bezieht, die jetzt aber nicht mehr nur die eigene Sache ist, sondern eine Wirklichkeit, die formuliert und ausgesprochen gleichsam „zwischen“ ihm und seinem Gesprächspartner steht. Diese in gegenseitigem Austausch entstandene Erkenntnis ist noch „reicher“ als das zu Beginn des Gesprächs ausgesprochene Wort. Das Vertrauen des anderen steckt in ihr, sein Mitwissen, sein Sich-Exponieren, sein Mittragen und das Geschenk des Einsseins mit ihm in gemeinsamer Erkenntnissuche und gegenseitigem Verstehen. Von dieser gemeinsamen Einsicht kann eine starke, lebenverwandelnde Kraft ausgehen, weil sich im Vorgang der Begegnung im Gespräch *Erkenntnis* und *personale Beziehung* wesensmäßig *miteinander verbinden*.

Ursprünglich ging es dem Sprecher um eine Sache, einen Inhalt, den er dem anderen mitteilen wollte; im Aussprechen und Antwort-Empfangen wurde dieser Inhalt besser erkannt; gleichzeitig lernten sich Sprecher und Hörer besser kennen, jeder sich selbst und jeder den anderen. Dieser Zuwachs an Erkenntnis wurde durch den Vertrauensakt des Aussprechens ermöglicht, und im gegenseitigen Sich-Äußern und Verstehen vertieften sich die Bindung, das Vertrauen, die Liebe.

Gottesbegegnung im Wort

Wenden wir uns nun mit diesem Hintergrundwissen den Vorgängen zu, denen unser eigentliches Interesse gilt, jenen Formen des Betens, in denen der Mensch Gott sagt, was ihn beschäftigt und bewegt, oder in denen er versucht zu hören und zu verstehen, was Gott ihm durch die Worte der Hl. Schrift sagen möchte. An sich ist das Wort, das der Mensch an Gott richtet, nicht das primäre. Wenn der Mensch sich an Gott wendet, hat dieser ihn längst vorher angesprochen. Aber oft ist der Mensch von eigenem Erleben so erfüllt und besetzt, daß es ihm unmöglich ist, auf das Wort Gottes zu hören.

... ausgehend vom Wort des Menschen

In dieser Situation ist es richtig, wenn der Mensch Gott gleichsam aufsucht und vor ihm alles ausspricht, was das Herz beunruhigt oder erfüllt. In den vorausgegangenen Überlegungen wurde deutlich, welch große Bedeutung dem ausformulierten, hörbaren Wort zukommt. Deshalb ist es nicht gleichgültig, ob das Beten sich „rein innerlich“ vollzieht oder in „äußerer Sprache“. Fast jeder, der zum ersten Mal versucht, allein hörbar mit Gott zu sprechen, erlebt das als schwierig. Heribert Mühlen bestätigt dieses Phänomen: „Wenn Du versuchst, in dieser ganz persönlichen Weise laut mit Gott zu sprechen, dann wirst Du vielleicht schon nach den ersten Sätzen steckenbleiben. Vielleicht hast Du bemerkt, daß Du Dich vor Dir selbst *schämst* (mir ist es jedenfalls beim ersten Mal so ergangen!). Warum eigentlich? Nicht nur, weil Du diese Weise des Betens nicht gewohnt bist, sondern weil Du etwas aussprichst, das von Deiner Alltagserfahrung nicht gedeckt ist.“³ Als so wirklich, daß man ihn wie einen Menschen ansprechen kann, wird Gott selten erfahren. Aber was geschieht, wenn diese Hemmung überwunden wird?

a) Die Bedeutung des Aussprechens innerer Wirklichkeit für das Gebet

Es geschieht mindestens ebenso Entscheidendes, ja mehr als im Gespräch zwischen zwei Menschen. Dieses „mehr“ beginnt damit, daß, wer Gott hörbar anspricht, ihm und sich selbst bezeugt, daß Gottes Gegenwart Wirklichkeit ist; und indem er dies tut, wächst der Glaube und wächst die Erfahrung dieser Wirklichkeit.

Jesus Christus hat uns Freunde genannt, nicht mehr Knechte (Joh 15, 15). Deshalb werden wir ihm in unserem Beten nicht irgendetwas sagen, etwas, das uns innerlich nicht oder nur am Rande beschäftigt, sondern das, was uns wirklich am Herzen liegt, worunter wir leiden, worüber wir uns freuen, was wir nicht verstehen, wogegen wir uns wehren. Wenn wir das tun, wenn wir ihm

³ Mühlen, H., *Einübung in die christliche Grunderfahrung, Zweiter Teil: Gebet und Erwartung*, Mainz 1976², 36–37.

formuliert und hörbar sagen, was uns bedrängt, geht davon Befreiung aus. Wir tun unser Inneres auf. Das, was uns bewegt und betrifft, machen wir offenbar, nennen es beim Namen, machen es durch das Aussprechen anschaulich. Im Wählen der Worte werden wir inne, was es eigentlich ist, das so bedrückt oder gefangen hält oder blockiert; es wird deutlich, woran das Herz hängt, wovor es sich fürchtet, was es einklagt oder verweigert. Die Situation, die bedrängt, wird im Aussprechen klarer und ebenso die eigene Rolle in ihr. Dieser Vorgang der Erkenntnis ist, wie oben ausgeführt, ein ganz natürlicher. Er stellt sich immer ein, wenn ein Mensch zu sagen versucht, was z. B. augenblicklich sein größtes ungelöstes Problem darstellt. Sollte der Herr diesen natürlichen Vorgang der Erkenntnis, der hilfreichen, die Wahrheit aufdeckenden Erkenntnis nicht als bevorzugten Ort seines Gnadenwirkens wählen können und immer wieder wählen?

Das Aussprechen des Beglückenden oder Bedrängenden geschieht vor seinem Angesicht. Der Beter versucht zu sagen, was in ihm ist. Aber er sagt es dem Herrn! Er vertraut es ihm an. Er gibt es damit her, er gibt es hin. Er liefert sich in ihm dem Herrn aus, weil er ihm vertraut. Gott braucht er durch sein Vertrauen nicht erst zur Zukehr zu bewegen wie einen Menschen, „denn noch ehe du mich anrufst, höre ich dich“ (Jes 58,9). Vor Gott braucht er die Worte auch nicht abzuwägen wie vielleicht vor einem Menschen, vor dem er sich scheut, die ganze Wahrheit zu sagen, denn „Gott kennt meine Gedanken von fern“ (Ps 139,2b); all meine inneren Bilder, Vorstellungen, Empfindungen und Gefühle sind Gott so gegenwärtig, wie sie in mir lebendig sind. Gott versteht ganz. Er ist der einzige, der ganz versteht, in dessen Verstehen der Mensch ganz geborgen ist.

Wenn der Vorgang des Gebetes hier zu Ende wäre, hätte er bereits reichen Segen in sich. Er würde den Beter in einer ersten Weise aus den „Bedrängnissen seiner Innerlichkeit“ befreien, würde ihm mehr Klarheit und Einsicht in sein Leben schenken und würde durch diese konkrete Form der Auslieferung an Gott die Beziehung zu ihm verstärken. Doch ist der Vorgang des Gebetes an dieser Stelle in der Regel noch nicht beendet. Was nun geschieht, gehört allerdings mehr zur Erfahrung betender Menschen als zur Struktur des zwischenmenschlichen Gesprächsvorgangs, der wir bisher gefolgt sind. Analoge Phänomene werden jedoch auch weiterhin von Bedeutung sein.

b) Erfahrungsweisen der „Antwort Gottes“

Durch Schriftworte wie „Und Jahwe sprach: ‚Ich habe das Elend meines Volkes, das in Ägypten ist, wohl gesehen, und ihr Schreien über ihre Treiber habe ich gehört; ja, ich kenne seine Leiden‘“ (Ex 3,7), weiß der gläubige Mensch, daß Gott wirklich hört, daß er versteht und sein Inneres anrühren läßt durch das, was ihm anvertraut wird. An dieser Stelle müßte nach der Analogie

menschlicher Begegnung Gott selbst das Wort ergreifen. Gott hat es ergriffen. „Auf vielerlei Weise hat Gott vormals durch die Propheten zu den Vätern gesprochen. Zuletzt hat er zu uns gesprochen durch seinen Sohn.“ (Hebr 1, 1 f) Gott hat den Menschen in gültiger Weise Antwort gegeben durch alles, was Jesus Christus für uns getan und uns vom Vater verkündet hat.

Ein von seinem Erleben bedrängter Mensch ist selten in der Lage, Gottes Wort zu vernehmen. Wenn er jedoch im Gebet alles „aus-gesagt“ hat, was ihn bewegt oder bedrängt, wird er irgendwann wie von selbst zum Schweigenden, zum Hörer, zu einem, der auf Antwort wartet. In dieser Situation geschieht es oft, daß dem Beter plötzlich ein Wort der Hl. Schrift „ein-fällt“. Dieses Wort enthält etwas von den „Gedanken Gottes“ (vgl. Jes 55, 8), von seinen Befürchtungen, seinen Verheißungen, seinen Weisungen. Wenn der Beter dieses Wort in sich aufzunehmen vermag, nimmt er damit etwas von den „Heilsgedanken“ Gottes in sich auf. Dadurch erweitert sich sein eigener begrenzter Horizont.

Das, was das Herz bewegte, erhält einen neuen Glanz oder wird zu einem Anruf zu Entscheidung oder Umkehr oder zur Teilnahme am Schicksal des Herrn. Die Lebenssituation bekommt gleichsam Kontur. Sie wird zu einem konkreten Angebot des Heils. Erkenntnisse wie: „Begreifst du nicht, daß ich dich das habe erfahren lassen, damit du endlich merkst, wo du immer noch selbstbezogen bist, wo du dich verweigerst, wo du andere Götter neben mir hast“ (vgl. Ex 20, 3), oder: „Erschrickst du, daß ich dich ernst genommen, dich beim Wort genommen habe? Der Jünger steht nicht über dem Meister. Aber habe keine Furcht, ich bin mit dir“ (vgl. Mt 10, 24 f), können aufsteigen und werden als Antwort erfahren. – Die Sache selbst wandelt sich nicht. Aber auf einmal ist sie nicht mehr nur Sache des Beters, sondern eine Sache zwischen Gott und ihm. Er sieht und erkennt sie neu durch Gottes Wort, er erkennt sich neu durch dieses Wort und sieht Gott selbst neu in diesem Wort, das ihm in dieser konkreten Situation seines Lebens zur Antwort wurde.

Wenn einer zum Herrn geht und ihm sagt, was ihn beschäftigt, worunter er leidet, was seine Freude ist, dann geschieht wie in der menschlichen Begegnung ein Doppeltes: Einerseits erkennt er sein Leben neu, erkennt deutlicher, wer er ist, wie er wirklich ist, wie er sich im Leben verhält und wie er sich verhalten soll. Andererseits verstärkt sich seine Beziehung zu Gott. Indem der Mensch vor Gott ausspricht, was ihn bewegt, vertraut er Gott; indem Gott dem Menschen in dieser konkreten Situation ein Stück weit erschließt, wie er sein Leben sieht, vertraut Gott dem Menschen, vertraut ihm etwas an, traut ihm etwas zu. Dadurch werden für den Menschen – ähnlich wie für das Volk Israel – Erfahrungen des konkreten Lebens zum „Ort“ der Gotteserfahrung, einer Erfahrung, die aus Bedrängnis befreit und von der Weisung ausgeht, Entschiedenheit und Kraft, etwas Bestimmtes zu tun oder etwas anderes zu lassen.

... ausgehend vom biblischen Wort

Schon in dem eben dargestellten Gebetsvorgang, in dem zunächst der Mensch das Wort ergreift und mit Gott zu sprechen beginnt, kann es geschehen, daß er ein Wort der Hl. Schrift als Antwort erfährt. Der gläubige Mensch kann sich dem biblischen Wort aber auch unmittelbar zuwenden. So wie ein Mensch, der einem anderen freundschaftlich verbunden ist, diesen gelegentlich aufsucht, nicht um ihm etwas mitzuteilen, sondern um bei ihm zu sein, um an seinem Leben teilzunehmen in der Hoffnung, daß der andere sich vielleicht öffnen und ihm etwas von sich anvertrauen werde, so kann sich auch der Mensch dem Wort der Schrift zuwenden mit dem Verlangen, durch dieses Wort mehr von Gott zu erfahren.

a) Das biblische Wort als Gottes An-rede an den Menschen

Seit den frühesten Quellen christlicher Überlieferung – die ihrerseits auf die jüdische Tradition zurückgeht – fängt ein Mensch, der nach Gott sucht, an, sich mit der Bibel zu beschäftigen. Die Schriften des Alten und Neuen Testamentes geben Erfahrungen von Menschen wieder, die diese mitten in ihrem Leben mit Jahwe, mit Jesus oder dem erhöhten Herrn gemacht haben. Gott hat diese Sprache gewählt, um sich den Menschen mitzuteilen, um sie anzusprechen in den historisch und individuell unterschiedlichsten Situationen, um ihnen Weisung, Korrektur, Trost und Hoffnung zuzusprechen und sie zur Erkenntnis Gottes zu führen. Es ist ein rational nicht zu klärendes Geheimnis, aber eine jedem Christen zugängliche Erfahrung, daß von Worten der Hl. Schrift immer wieder neu betreffende und heilwirkende Kraft ausgehen kann, ganz gleich, in welcher Situation sich der einzelne befindet. Die Hl. Schrift ist gleichsam die „äußere Sprache“ Gottes.

b) Möglichkeiten des Verstehens des Wortes Gottes

Es gibt unterschiedliche Weisen, mit Texten der Hl. Schrift umzugehen. Im folgenden soll nur von einer Form die Rede sein, und zwar von einer, die im frühen Mönchtum von großer Bedeutung war, der „meditatio“ bzw. der „ruminatio“⁴. Im Unterschied zum heutigen Sprachgebrauch verstand man damals unter Meditieren „Schrifttexte mit gedämpfter Stimme herzusagen und zwar in der Regel auswendig“⁵. „Ruminare“ heißt „wiederkäuen“. Gemeint ist mit diesem uns zunächst fremd anmutenden Wort: „Das Wort Gottes muß im Inneren bewahrt werden, wie das Kamel seine Nahrung speichert und wiederkäut, damit das Wort schließlich in Fleisch und Blut übergeht und so von

⁴ Abt Bernhard Lambert OSB, der für die Kommunität Venio OSB vom 29. 2. bis 2. 3. 1980 geistliche Tage über die „Lectio Divina“ hielt, verdanke ich die Anregung, mich mit der „meditatio“ und der „ruminatio“ des früheren Mönchtums zu beschäftigen.

⁵ Bacht, H. „Meditatio“ in den ältesten Mönchsquellen. GuL 28, 1955, 366.

innen her im konkreten Leben zum Tragen kommt.“⁶ Diese Gebetsform, in der längere Texte der Hl. Schrift immer und immer wieder laut, auswendig ausgesprochen werden, ist uns heute nicht mehr geläufig. Aber wir werden sehen, wie sehr es gerade ihr möglich ist, einen Zugang zum Verstehen des Wortes Gottes zu ermöglichen, da in ihr das Element der Selbstmitteilung Gottes stärker erfahren werden kann als in anderen Formen der Schriftlesung und Meditation. Deshalb sollen die einzelnen Vollzüge dieser Gebetsform möglichst genau beschrieben werden.

Die Mönche, die in dieser Weise große Teile der Bibel auswendig „vor sich hin murmelten“, wußten, daß sie nicht ohne weiteres in der Lage waren, Wort Gottes zu begreifen, ja daß es bereits schwierig ist, sich diesem Wort überhaupt mit ungeteilter Wachsamkeit des Herzens und Geistes zuzuwenden. Deshalb sprachen sie in allen freien Minuten und Stunden des Tages real, hörbar Wort Gottes aus. Sie stellten sich diesem Wort konkret zur Verfügung, sich, ihre Zeit, ihren Atem, ihr Sprachvermögen, ihr Herz und ihren Geist. Stunden des Tages waren ganz geprägt vom Wort Gottes. Da dieses Wort hörbar ausgesprochen wurde, band es nicht nur die inneren, sondern auch die äußeren Sinne. Das verlautete Wort hatte auch in diesem Fall größere Realität als das nur gedanklich vollzogene. Als hörbares Wort wurde in ihm die Gegenwart Gottes, sein Ansprechen des Menschen, sein Sprechen in die gegenwärtige, einmalige Situation des einzelnen besonders deutlich.

Obwohl die Mönche das Wort Gottes mit dem eigenen Mund aussprachen, wurde es von ihnen sehr bewußt als Wort Gottes, nicht als das eigene erfahren – gerade weil sie es häufig zunächst nicht verstanden. Die Mönche suchten sich in der Regel nicht jene Sätze der Schrift aus, die ihr Herz unmittelbar ansprachen, sondern sie eigneten sich Texte an, die im „Officium“, dem mönchischen Chorgebet, oder der „Lectio continua“, der täglichen, fortlaufenden Lesung gerade „trafen“; deshalb nahmen sie immer wieder Worte der Schrift in sich auf, die ihnen zunächst fremd und verschlossen waren.

Das mag auf den ersten Blick ungeschickt und unökonomisch wirken. Bei näherem Hinsehen erweist es sich aber als besonders fruchtbar. Ein bestimmter Vorgang im menschlichen Gespräch soll das verdeutlichen. Mancher Hörer greift von der Rede des anderen nur einen Bruchteil auf, nämlich den, der seinem Interesse oder seiner Fassungskraft entspricht. In diesem Bruchteil ereignet sich Verstehen, aber nur in ihm. Die eigentliche Aussage des Sprechers bleibt für den Hörer verschlossen, weil er sie von vornherein auf seine Thematik oder sein Maß reduziert hat.

Wenn man sich bei der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift nur von dem spontanen Mitschwingen des eigenen Herzens bestimmen läßt – was natürlich

⁶ Ruppert, F. *Meditatio – Ruminatio, Zu einem Grundbegriff christlicher Meditation*. In: *Erbe und Auftrag*, 53, 1977, 85.

auch seine volle Berechtigung haben kann –, geschieht ähnliches. Man nimmt Gott dann bevorzugt so wahr, wie er in schon vorhandene Erwartungen und Bilder paßt. Weil die Mönche jedoch Gott suchten, weil sie ihn kennenlernen wollten, wie er ist, deshalb wählten sie nicht aus, deshalb rechneten sie damit, daß sie viele seiner Worte nicht verstehen würden, setzten sich diesen Worten aber dennoch aus mit Leib und Seele. Und dadurch, daß sie es taten, daß sie das Wort Gottes, seine „äußere Sprache“ aussprachen, auswendig, „par coeur“, „by heart“ sagten, dadurch, daß sie dem Wort Raum in sich gaben, es in sich immer und immer wieder erklingen ließen, dadurch weckte es die „innere Sprache“ der auf diese Worte lauschenden Mönche, und oft begannen sie dann mit dem Herzen zu verstehen; es ereignete sich jener geheimnisvolle und beglückende Vorgang, daß durch die Vermittlung der „äußeren Sprache“ etwas von der „inneren Sprache“ Gottes in ihrem eigenen Inneren gegenwärtig zu werden begann.

c) Antwortweisen des Menschen

Jedes so geschenkte Verstehen des Wortes Gottes ist ein Vorgang personaler Begegnung. Er wird von jedem, der ihn erfährt, als persönliche Anrede Gottes – in die konkrete Situation seines Lebens – verstanden. Deshalb liegt es im Wesen des Vorganges selbst, daß der zunächst hörende und verstehende Beter zu antworten versucht. Dieser Wechsel von verstehendem Meditieren des Wortes Gottes und eigenem Beten ist schon sehr früh bezeugt. So heißt es etwa von Theodor, dem Lieblingsjünger des Pachomius: „Eines Tages saß Theodor in seiner Zelle; Stricke drehend und Teile der Heiligen Schrift, die er auswendig gelernt hatte, *meditierend*; jedesmal, wenn sein Herz ihn dazu trieb, stand er auf und betete. Er ‚meditierte also sitzend, dabei Handarbeit verrichtend, aber zum Gebet stellt er sich hin‘.“⁷ Hier wird das antwortende Beten als eine eigenständige, neue Phase verstanden, die auf den meditativen Umgang mit dem Wort Gottes folgt.

Die Art dieses betenden Antwortgebens kann verschieden aussehen: Sie kann in einem freien Sprechen des Beters bestehen, wie es oben beschrieben wurde, einem Sprechen, in dem dieser mit eigenen Worten zu sagen versucht, was ihm bewußt geworden ist und vielleicht auch welche Folgen sich aus dieser Einsicht für sein Leben und seine Beziehung zu Gott ergeben. Im Wählen und Aussprechen der eigenen Worte wird diese Einsicht erst voll verwirklicht. Nur das, was der Mensch selber in Worte fassen kann, ist sein geistiger Besitz. Deshalb ist es richtig, wenn der Beter immer wieder versucht, mit seinen eigenen Worten auf das zu antworten, was Gott ihm in den gültigen Worten der Hl. Schrift zusagt.

⁷ Bacht, a.a.O., 364.

Wenn einer das Wort Gottes neu verstanden hat, kann es aber auch geschehen, daß das Wort, das zunächst ganz *Wort Gottes* war, nun zum *Wort des Menschen* wird, das die innerste Bewegung seines Herzens zum Ausdruck zu bringen vermag, so daß „mens nostra concordet voci nostrae“, „daß unser Herz in Einklang ist mit unserer Stimme“⁸, die Wort Gottes ausspricht. Diese Erfahrung galt und gilt bevorzugt für das Rezitieren oder Singen der Psalmen beim Chorgebet der Mönche. Sie kann sich aber ebenso bei dem wiederholten hörbaren Aussprechen jedes anderen Textes der Hl. Schrift einstellen. Aus dem Erlebnis der Einheit mit dem Herrn im geschenkten Verstehen seiner Worte beginnt dann jener geistliche Vorgang, in dem seine Sprache mit der Sprache des Beters eins wird. Das biblische Wort als „äußere Sprache“ Gottes erschließt dann nicht nur den Zugang zur „inneren Sprache“ Gottes, sondern geht ein in die „innere Sprache“ des Menschen, reinigt und verwandelt sie. Wenn dieser Vorgang weit fortgeschritten ist, dann stellt sich die Erfahrung großer Beter ein, daß „nicht mehr ich bete, sondern Christus in mir zu beten beginnt“ (vgl. Gal 2, 20). Es sind seine Worte, aber ich bete sie mit meinem Leib, meiner Stimme, meinem Herzen, meinem Geist, und doch bete nicht ich, sondern er. Hier hört „mein“ und „sein“ auf. „Ihr habt den Geist empfangen ..., in dem wir rufen: Abba, Vater! ... wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein ...“ (Röm 8, 15.26) Hier entsteht Einheit nicht nur im Verstehen, sondern auch im Vollzug des Betens, im Aussprechen der innersten Anliegen, die nun gemeinsame Anliegen von Gott und Mensch geworden sind. Diese Einheit mit dem Herrn in seinem Wort läßt sich nicht herstellen. Sie ist ein besonderes Geschenk seiner Gnade. Aber der Mensch kann sich für sie bereiten, indem er sich Worte der Hl. Schrift aneignet und nicht müde wird, sie immer und immer wieder auszusprechen und mit ganzer Wachheit und Hingabe des Herzens auf sie zu hören, um sie mehr und mehr verstehen und mitvollziehen zu können.

Es gibt noch eine dritte Art, auf das Verstehen des Wortes Gottes zu antworten, nämlich mit *Schweigen*, einem verstehenden, „mitschwingenden“, überwältigten Schweigen. Diese Antwortmöglichkeit gibt es auch zwischen Menschen, nicht häufig und auch nicht unbegrenzt lange, aber gerade dann, wenn die Mitteilung des einen sehr zentral war und das Verstehen des anderen vollkommen. In diesem Schweigen schwingt die Innerlichkeit des einen unmittelbar mit der Innerlichkeit des anderen mit. Was da zwischen Gott und Mensch geschieht, läßt sich mit Worten nicht mehr beschreiben.

⁸ *Benediktus-Regel*, hrsg. von Basilius Steidle OSB, Beuron 1975², Kap. 19, Vs. 7.

Folgerungen

Schon immer haben sich Menschen mit ihren Anliegen an Gott gewandt und haben im meditativen Umgehen mit Worten der Hl. Schrift versucht, Gott neu zu erfahren. Aber jeder, der so betet, weiß, wie schwer es sein kann, dabei wirklich beim Herrn zu bleiben, wie leicht die Gedanken von einem zum anderen gleiten, oder wie Probleme durch das innere Verweilen bei ihnen noch größer werden können. Gegen beide Gefahren ist das *ausgesprochene, verlautete Wort* eine wirksame Hilfe. Wenn einer mit Gott hörbar über sein Leben spricht, ist das ein äußerst intensives Beten. Sobald er zu „träumen“ und um sich selbst zu kreisen anfängt, hört er auf zu sprechen, leistet er nicht mehr den aktiven, anstrengenden, aber klärenden, befreienden, sich an Gott ausliefernden „Übersetzungsvorgang“ von der „inneren“ in die „äußere Sprache“. Sobald er zu sprechen aufhört, merkt er das sofort. Deshalb kann das hörbare Sprechen mit Gott eine große Hilfe sein, um wirklich zu beten, und zwar in einer Weise, die das Leben unmittelbar beeinflusst, in der fast notwendigerweise Dinge klar werden, vor denen man die Augen dann nicht mehr verschließen kann, in der aber auch Kraftanz und im Umfeld.

Das ausgesprochene, verlautete Wort kann aber auch für die Meditation hilfreich sein, zum einen, weil durch die Einbeziehung der äußeren Sinne – ähnlich wie beim Rosenkranzgebet – die Wachsamkeit unterstützt wird, zum anderen, weil es die Meditation objektiv bindet. Wenn Schrifttexte, etwa die alt- und neutestamentlichen Lesungen oder das Evangelium des jeweiligen Sonntags immer und immer wieder hörbar gelesen werden, bis sie sich dem Gedächtnis wörtlich eingeprägt haben, geschieht dadurch fast notwendig eine intensive geistige Auseinandersetzung mit dem Wort. Es wird nicht immer ein Verstehen sein. Aber auch, wenn man sich gegen das Wort wehrt, wird man erfahren, daß es einen nicht mehr losläßt, daß es in freien Minuten des Tages von selbst „auftaucht“ und auf schöne oder schmerzliche oder unbegreifliche Erfahrungen ein neues Licht wirft. Nach der Überlieferung des Mattäus und Lukas war Jesus mit den Schriften des Alten Testaments so vertraut, daß ihm in jeder der drei Versuchungssituationen ein Wort der Schrift „einfiel“, das den Verführungscharakter dieser Situation ebenso deutlich machte wie den Willen Gottes (Mt 4, 1–11; Lk 4, 1–13). Das Wort in seiner vollen Gestalt als verlautetes, verbindliches, dialogisches Wort ist eine wirkmächtige Form, um immer wieder neu in lebendige Beziehung zu Gott zu treten.